

bei ihrer Behauptung: Melchizedit sei ungleich höher zu stellen als Jesus. Dagegen nehmen sie ihren Ausgangspunkt vom alten Testamente, holen ihre ersten Beweise aus demselben und rufen den Psalmisten zu Zeugen ihrer Wahrheiten an. Sie sind somit jüdische Häretiker, deren Härese größtentheils in der antinomistischen Stellung besteht. Daß ferner der Gnosticismus eine wesentliche Rolle in ihren Lehren spielt, haben wir gleichfalls gesehen. Wir haben aber auch gefunden, daß die dem Magier Simon zur Last gelegte Härese, genau genommen, nichts anderes enthält, als was den Kern der melchizeditischen Gnosis ausmacht. Nun weiß noch obendrein die Kirche selbst nicht, wie sie dazu komme, Simon's Irrlehre zu einer christlichen zu machen, und nach alledem sollte nicht der Schluß erlaubt sein: Die Gnosis der Melchizedikianer und der ihnen verwandten Secten habe einen vorchristlichen jüdischen Ursprung?

F e n i l l e t o n .

Die Freiwilligen.

Eine wahre Begebenheit aus den Dreißigerjahren, erzählt von S. P.
(Fortsetzung.)

In der Hauptstadt herrschte bis Ende März tiefe Stille, die nur vom Durchmarsche der neuen Rekruten unterbrochen wurde. Anfangs April ereignete sich der bekannte Ueberfall von Wawre und Dembe Wilki, der die Russen zur bloßen Defensiv zurückwarf. Die Flamme der Insurrektion hatte indeß weiter um sich gegriffen, und auch die altpolnischen Provinzen: Polesien, Volhynien und Podolien hatten für die Vertheidigung der Nationalrechte die Waffen ergriffen, und der Krieg nahm eine ganz andere Wendung, sich mehr gegen Litthauen hinziehend. Hier war die Errichtung zweier Freikorps durch den Grafen Cäsar von Plater und seine junge Schwester wohl das Originellste in dieser vielbewegten Zeit. Letztere eine zweite Jungfrau von Orleans, ungefähr 20 Jahre alt, aus dem Distrikte Wilkomirz geboren, hatte schon früher lebhaften Antheil an den patriotischen Vereinen genommen, und diese kräftig unterstützt. Schön, von hohem Wuchse und blonden Haaren mit melancholischen Zügen, hatte ihr ganzes Wesen ein mystisches Aussehen. Eine sorgfältige Erziehung trug noch dazu bei, daß bald eine Schaar von Freiern sie umschwärmte, unter denen ein russischer Offizier von der Garnison bei Dünaburg sich besonders auszeichnete. Er hätte auch ihre Hand erhalten, wenn er in ihren Vorschlag eingewilligt hätte, ihr einen Plan, von der so wichtigen Festung zu überliefern. Da er aber dieses nicht mochte oder konnte, so wurde er abgewiesen, und das Fräulein weihte Herz und Vermögen dem Vaterlande. Sie rüstete ein Freikorps aus, dessen Stabs-Chef oder Generalintendant sie selber war, und eine Kammerjungfer vertrat die Adjutantenstelle bei ihr. Viele Frauen waren ihrem Beispiele gefolgt und nahmen Dienste beim Regimente. General Bielgub erhielt von Strzynecki einen Succurs von Truppen, die mit dem Freikorps des Fräuleins von Plater vereinigt wurden, und zu denen auch Dagobert und Salouschef gehörten. Das Mädchen, auf welches der Erstere geschossen hatte, kam, des Krieges ganz unkundig, hierher, um sich ebenfalls bei der Gräfin von Plater anwerben zu lassen. Dagobert hatte sie nicht getroffen, die Kugel schwirte an ihr vorbei, und nur der Schrecken über den unerwarteten Angriff hatte sie zu Boden

geworfen. Unter der Pflege der Kammermädchen erwachte sie bald wieder aus ihrer Ohnmacht, und trug jetzt auf Befragen des Intendanten ihr Anliegen vor. Sie nannte sich schlechtweg Seline, und wollte sonst weder Geburtsort noch Herkunft angeben, noch sich von dem Vorhaben abschrecken lassen, an der Seite des Fräuleins zu sechten. Vergebens stellte man ihr vor, daß sie, des Krieges ungewohnt, nicht nur nichts nützen, sondern sogar hinderlich sein könne, vergebens lehnte das Fräulein ihre Dienste ab, weil sie, ohne Vorwissen der Eltern und Vormundschaft leicht Zwißigkeiten in einer Familie anrichten könnte. — Umsonst — Seline beharrte im Schweigen über ihre Herkunft und im festen Entschlusse, thätigen Antheil an der Sache des Vaterlandes zu nehmen mit solcher Unerschütterlichkeit, daß man sich endlich gezwungen sah, in ihren Willen einzugehen, und sie unter dem bloßen Namen Seline in das Freikorps aufzunehmen. Am andern Morgen, nach jenem nächtlichen Vorfalle, beschäftigte Dagobert ein Auftrag von seinem Hauptmanne im Zelte des Stabs-Chefs, und er hatte zu seiner Freude Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von seiner Ungeschicklichkeit zu überzeugen; denn Seline stand leibhaftig in ihrer ganzen hehren und imposanten Erscheinung vor ihm. Aber hatte gestern die todte Seline sein Gewissen beunruhigt, so drohte heute die lebendige Seline der Ruhe seines Herzens. Diese edle hohe Gestalt, vortheilhaft durch die halb männliche Kleidung hervorgehoben, diese wellenförmigen Konturen, und dieses dunkelglühende Auge, vereint mit der hohen Meinung, die er von ihrem Charakter, nach der bald im Lager verbreiteten Nachricht ihres Heroismus bekam, trugen nur dazu bei, ihn zu verwirren, und für einige Minuten seines Auftrags vergessen zu machen. Er stotterte einige Entschuldigungen über seinen unhöflichen Gruß von gestern, sprach etwas von Dienstplicht und Subordination, und der Nothwendigkeit der Vorsichtsmaßregeln im Kriege, bis er auf seinen gegenwärtigen Auftrag kam, den er schon gefasster und zusammenhängender vortrug.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tenorist.

Novelle von S. S. Mosenthal.

Besser als in manchem gedruckten Geschichtsbuche hat sich die Zeit in der Bauart der Stadt C.... verewigt. Auf dem alten Marktplatz steht man an der Grenze zweier Jahrhunderte! Vor uns liegt die glänzende Neustadt mit ihren regelmäßigen weißen Häusern, ihren glattgepflasterten Straßen und freundlichen Plätzen; hinter uns, jenseits der grauen Steinbrücke, die finstere Altstadt mit krummen, engen Gäßchen und erkerreichen Giebelhäusern. Hier streckt der verschönkelte Kirchthum seinen geweißten Rococokopf aus rothen Dächern hervor; dort steigt der gothische alte aus schwarzen, hohen, erusten Giebeln in die Höhe. Auf dem Marktplatz selbst kämpft noch das Mittelalter mit der Neuzeit. Die letztere scheint zu siegen; schon haben sich die Eisenerker in moderne Läden umgewandelt, die kleinen Fenster in die Länge und Breite gedehnt; auf manches graue Steinhaus ist ein neuer weißer Stock gestiegen, und selbst den alten viereckigen Thurm des Krankenhauses hat der Magistrat mit grünen Jalousien schmücken lassen. Aber aller Neuerungsucht trotzt das Rathhaus, das sich

die Eisenerker von seinen gothischen Fenstern nicht nehmen läßt. Ueber dem Thore ist in Stein gehauen die Inschrift zu lesen:

„Eines Mannes Red'
Keines Mannes Red',
Du sollst sie hören beed'.“

So stehen wir hier und denken, wie in vergangenen Zeiten über diesen Platz minnigliche Mägdelein mit dem vergriffenen Gebetbüchlein in der Hand vorüberwandeln. Da wendet sich unser Auge neugierig in einen Winkel des Marktes, der sich in einen langen Hals zu einem Gäßchen verlängert. Schwarze, alte Balken, hie und da mit Balken gestützt, scheinen den Eingang eines Viertels zu bilden, in dem Menschen in Schmutz und Modergeruch wohnen. Das Gäßchen läuft zuerst in engen Bindungen fort, dann theilt es sich in zwei hagere Arme. Mitten durch läuft ein schmaler Graben, in dem die Ausgüsse der Häuser münden, und so diesen Winkel mit pestartigen Gerüchen erfüllen. Die Häuser scheinen sich oben fast zu berühren und lassen keinen Strahl der Sonne, kaum ein Fleckchen Himmelsblau sehen. Die Thüren sind eng, niedrig und führen in tiefe Gänge von undurchdringlicher Finsterniß. Vor den meisten Fenstern hängen alte Kleider und Wäsche zum Verkauf; bei anderen Häusern liegen Fleisch und Häute auf schmutzigen Bänken und vermehren die Ausdünstungen dieses jammervollen Bezirkes. Das Eckhaus, von Balken gestützt, dem Einsturz nahe, hat ein niedriges Thor, das kaum einem aufrechtstehenden Manne den Eintritt gestattet. Wer möchte glauben, daß dieses Haus ein Gotteshaus ist, in dem eine Gemeinde von tausend Seelen ihrem Gotte dient? Während das Aeußere vom Moder zernagt scheint, ist im Hofe der kleine Tempel halb aufgefressen und wartet auf die Vollendung des neuen freistehenden Gotteshauses, zu dem ein hochherziger Fürst selbst den Grundstein gelegt hat. Es war ein Freitag Abend im Spätherbst. Die enge Gasse schien minder unfreundlich; denn bis zu den Dächern hinauf waren die Fenster vom Schein der Sabbathlampen erleuchtet, Kleider und Waaren im Hause verschlossen und Hausflur und Straße rein gehalten. Eine bunte, sumrende Menschenmenge, die am Eingange des Bethauses versammelt war, zerstreute sich langsam durch die enge Gasse über den Markt oder verschwand in den Häusern. Nachdem die Straßen fast menschenleer geworden, trat ein hagerer Mann, in einen Mantel gehüllt, aus dem Vorhause des Tempels.

(Fortsetzung folgt.)

INSERTATE.

Concurs-Ausschreibung.

Die israelitische Cultusgemeinde in Karlsbad beabsichtigt vom 1. Juli 1877 ab, für ihre neuerbaute, mit Orgel eingerichtete Synagoge einen ersten Cantor, der zugleich den Chorunterricht zu leiten hat, anzustellen. Mit dieser Stelle ist ein fester Jahresgehalt von 1000 fl. ö. W. verbunden. Bewerber hierfür (welche österreichisch-ungarische Staatsbürger sein müssen) haben ihre Zeugnisse bis längstens zum 15. Mai l. J. an den gefertigten Vorstand einzusenden. Probevortrag unerlässlich. Reisekosten werden nur dem Acceptirten vergütet.

Vom Vorstande der israelitischen Cultusgemeinde Karlsbad
am 28. März 1877.

Der Vorsteher.
Ludwig Moser.

UNION-BANK.

In Folge Beschlusses der siebenten ordentlichen Generalversammlung der Aktionäre der Union-Bank gelangt die Dividende für das Jahr 1876

mit Gulden zwei und 50 kr. ö. W. per Aktie vom 3. April 1877 an bei der Liquidatur der Unionbank gegen Rückstellung des die Erträge des Jahres 1876 betreffenden Coupons (Nr. 1) zur Auszahlung.

Mit den Coupons sind Consignationen hierüber einzureichen, wozu Blanquette in der Liquidatur der Anstalt unentgeltlich verabfolgt werden.

Wien, am 31. März 1877. Union-Bank.

(Nachdruck wird nicht honorirt.)

Andeutung.

Die Kinder des verstorbenen Freiherrn Anselm von Rothschild haben 50.000 fl. österr. Papier-Rente, als das für die israelitischen Waisen bestimmte Kapital der Anselm Freiherr von Rothschild-Waisenstiftung für die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien dem Unterzeichneten übermittle. Ferner haben Herr Obercommerzrath Israel Simon anlässlich seines 70jährigen Geburtstages 500 fl. zur Vertheilung an hiesige israelitische Arme, und Frau Johanna Fischhof 10 fl. für den Frauen-Wohlthätigkeitsverein und 10 fl. für den Waisenverein gespendet. Indem wir diese großmüthigen Beträge ihren Zwecken zugeführt haben, sprechen wir hiermit den hochherzigen Spendern den wärmsten Dank aus.

Wien, 28. März 1877.

Der Vorstand
der israel. Cultusgemeinde.

Kunst - Goldstickerei - Fabrik

MARTIN STRASSER,

bürgerl. Kunstgoldsticker,

in Wien, Mariahilf Nr. 44,

empfeht seine seit 30 Jahren bestehende Fabrik, welche sich in der ganzen österreichischen Monarchie eines wohl begründeten Rufes erfreut, zur Anfertigung aller Arten Kunstgoldstickereien aus echtem Golde Nr. 3; und macht ganz besonders alle P. T. Herren Vorsteher und Private der isr. Cultusgemeinden auf die in seiner Fabrik erzeugten Ornamente für Synagogen nach altem und neuem Ritus, als: Vorhänge פרוכת, Altar- und Kanzeldecken מכסה, Thora-Mäntel und Wickeln מפרש, Trauhimmelסוכה, und Bedecktücher, gearbeitet im Sinne des Ritus und jedem Geschmade unserer Zeit entsprechend, aufmerksam.

Muster-Zeichnungen, sowie gestickte Muster werden auf Verlangen nach allen Richtungen portofrei eingekauft. Die Echtheit des Goldes Nr. 3 wird garantirt.

minus 45. Von der Rabbinatskanzlei sind im abgelaufenen Jahre 132 (1875: 103) amtliche Actenstücke ausgegangen. Ehescheidungsproceße, in welchem die Parteien mindestens dreimal vernommen wurden, sind 73 durchgeführt worden, (im Vorjahre 128) Zeugnisse, zumeist in Eheangelegenheiten, wurden 68 (im Vorjahre 74) ausgestellt. Ehescheidungen sind 15 (im Vorjahre 11), Chalizah's 5 (im Vorjahre 4) vorgenommen worden. (Fortf. folgt.)

Literarische Chronik.

Contares ham'phare'sch, von Dr. Ad. Zellinek, Prediger in Wien. — Wien, 1877. Filiale der Brüder Winter.

Die typographisch schön ausgestattete Brochure ist ein höchst beachtenswerter Beitrag zur Bibliographie der hebräischen Literatur und erschließt den Halachisten den Einblick in die Thätigkeit ihrer Vorgänger auf dem Gebiete der Talmuderklärung. Zuerst werden die Namen aller Commentatoren von Rab. Nisim bis auf Bezalel Mischenasi, deren Scholien nicht den gewöhnlichen Talmudausgaben beigegeben sind, aufgezählt, ihre bezüglichen Werke nach den Traktaten geordnet und die Uebersicht über dieses weitläufige Schriftthum ermöglicht. Eine solche Arbeit setzt große Bücherkenntnis, imminente Belesenheit und reiche bibliographische Erfahrung voraus, die allerdings dem berühmten Kanzelredner in einem seltenen Maße zu Gebote stehen, wie er denn auch der Besitzer einer der reichsten Privatbibliotheken ist. In einem Anhange stellt der Verfasser die Gutachten der vornehmsten halachischen Autoritäten über die Behandlung eines Apostaten, der wieder in den Schoß der Synagoge eintreten will, zusammen, und weist nach, daß sich die bedeutendsten Theologen der alten Zeit für eine mildere Praxis ausgesprochen hatten. Dieser Anhang ist im hohen Grade interessant und als Beitrag zur Sittengeschichte der Juden von bedeutendem Werthe.

Feuilleton.

Zur Erinnerung an den verewigten Oberrabbiner Leopold Löw.

Von Dr. C. Hoff, Rabbiner in Proßnitz.

Der leider nur allzufrüh heimgegangene Oberrabbiner Leopold Löw hat bekanntlich in seiner Jugendzeit als Lehrer an der wohlorganisirten Volksschule der hierortigen Israeliten-Gemeinde einige Jahre hindurch segensreich gewirkt. Damals schon legte er den Grundstein zu seiner spätern, mit Recht angestaunten Gelehrsamkeit, indem er, wie mir von bewährten Männern in meiner Gemeinde mitgetheilt wurde, die Materialien zu mancher seiner jetzt veröffentlichten wissenschaftlichen Forschungen mit unermüdlichem Fleiße hier gesammelt hat. Aber nicht nur seinen hochstrebenden Geist, sondern auch seine dichterische Begabung und sein stets glühendes Herz für die Ehre des Judenthums und der Judenheit wußte er, so oft sich ihm die Veranlassung hiezu darbot, in warmen Worten zu bekunden. So hat er zu jener Zeit an den achtbaren Herrn Bernhard Schreiber hier, der trotz seines geschäftlichen Berufes ein Virtuoso auf der Geige ist und schon in seinem frühen Knabenalter vor dem be-

rühmten Violinisten Paganini mit Beifall sich producirt, folgende den Verfasser charakterisirende Ode gerichtet. Diese Ode, in welcher des gefeierten Löw schwungvoller Geist und für das Judenthum glühendes Herz, wie auch das düstere Bild jener Zeit sich klar abspiegeln, lautet wörtlich:

An die Künstler Israels.

1. Als Israels Staat geblühet — Unter weiser Fürsten Hand, — Hat die Brust für Kunst geglühet — Die die Seele tief empfand.
2. Harfenton und Leierklang — Rührten jedes süßend Herz, — Und ein König spielt' und sang — Seine Freuden, seinen Schmerz.
3. Saitenspiel und Harfentöne — Mußten fromme Seher hören, — die in hoher Kraft und Schöne — Gottes Willen sollten lehren.
4. In des Tempels heil'gen Hallen — Wo des Himmels Blüßstrahl fiel, — Hörte man Trompeten schallen — Und der Flöten milbes Spiel.
5. Auch des Herzens heißes Sehnen — Von des Himmels Gluth entzündet — Goh sich aus in Liebestönen, — Ward von sanftem Spiel verkündet.
6. Aber als die wilde Horde — Heiligthum und Staat verschlang, — Da verstummten die Accorde — Und der Leier Friedensklang.
7. Klagen nur und Jammerlöhne, — Seufzer wurden nur gehört; — Denn Israels Pracht und Schöne — War durch Feindes Hand zerstört.
8. An des Baches stille Weiden — Hängte man die Harfe hin; — Denn die schweren, schweren Leiden — Trübten jeden heitern Sinn.
9. Und wiewohl dem harten Dränger — Zion's Harfenton gefiel, — Schweg doch der bebrängte Sänger, — Ließ nicht hören Sang und Spiel.
10. Und so floh die Kunst des Tones, — Ließ bei uns sich nicht vernehmen; — Und wir mußten viel des Hohnes — Dulden und uns bitter grämen.
11. Bis der bitt're Haß sich legte, — Und die Kräfte wurden wach, — Und ein bess'rer Geist sich regte, — Um zu tilgen alte Schmach.
12. Mancher Vorwurf ist veraltet, — Und das Vorurtheil muß schweigen. — Schöne Kräfte sind entfaltet, — Schön're wird die Zukunft zeigen.
13. Nur beharrlich meine Brüder! — Alles endet ja auf Erden. — Schön're Zeiten kommen wieder, — Und mit uns wird's besser werden.

Proßnitz, 20. Oktober 1835.

Löw

Der Tenorist.

Novelle von S. S. Rosenthal.

(Fortsetzung)

Während er nach der Seite bog, beleuchtete der Widerschein einer Lampe sein bleiches Gesicht, das ein langer schwarzer Bart umrahmte; die fein gebogene Nase, das schwarze, glänzende Auge verriethen den Italiener oder Orientalen. Der Mann eilte mit raschem Schritt durch die Gasse; Freude oder Angst schienen seinen Schritt zu beflügeln. Als er die Ecke des Marktplatzes erreicht hatte, trat ihm ein zweiter, ebenfalls in einen langen Mantel gehüllter Mann entgegen.

„L'avete trovato?“ fragte dieser.

„Trovato, egli e nostro!“ antwortete der Erste, indem er den Arm des Anderen ergriff....

* * *

Zur selben Zeit, als die beiden Fremden über den Marktplatz eilen, steht es in einem Häuschen der engen Straße gar traulich und feierlich aus. Vom äußersten Ende eines tiefen Ganges führt eine Wendeltreppe, an der ein abgenütztes Seil das Aufsteigen erleichtert, zu einem kleinen Zimmer im ersten Stockwerk. Die geweißten Wände sind von blendender Reinlichkeit und mit einigen buntgemalten, in schwarzen Rahmen gefaßten Szenen aus der Bibel geschmückt. In der Ecke steht aus schwerem Eisen der vieredrige niedrige Ofen, auf dem ein Stoß reinlicher Teller gehäuft ist; eine wohlthuende Wärme füllt den kleinen Raum. Von der niederen Decke hängt eine siebenzählige Lampe herab, an der heute Alle sieben Flammen flackern. Ueber den viereckigen Tisch wurde ein weißes Tuch gebreitet, ebenso über die beiden Commoden, die, aus schwarzem Holz geschnitten, in den Ecken des Zimmers stehen. Ein Sofa mit großblumigem Kattun überzogen, ein alter grüner Sessel mit gepolstertem Schemel und vier Rohrstühle machen das ganze Ameublement des armen, aber freundlichen Zimmers aus. Von den Bildern, die über dem Sofa hängen, stellt das eine einen alten Mann von patriarchalischer Schönheit mit langem weißen Barte vor, das zweite Bild ist das eines Jünglings. Das frische Antlitz glüht von Jugend und Kraft, die Lippen schwellen von üppiger Fülle, das dunkelschwarze Auge verräth Stolz und Sinnlichkeit; die Haare sind von bläulichem Schwarz, in natürlichen Locken um das Haupt flatternd, das für vollendet schön gelten könnte, wenn nicht die Nase, etwas zu groß, den Typus des Orientalen trüge. Und doch scheint dieses Bild der Jugend dem des Patriarchen an seiner Seite zu gleichen.

Eine Frau steht neben dem Tisch, in den Händen hält sie ein großes, in schwarzes Leder gebundenes Buch, die Augen sind andächtig zum Himmel erhoben. Sie scheint 50 Jahre alt, das bleiche Gesicht hat der Kummer vorschnell abgezehrt. Dennoch ist das zum Himmel erhobene dunkle Auge von einer rührenden Innigkeit, von einer jugendlichen Frische. Aus der anliegenden Haube, die die gefaltete Stirn eng einschließt, quillt auf beiden Seiten eine graue Locke hervor. Die Hand, die das Gebetbuch hält, ist von blendender Weiße und auffallender Zartheit. Ein brauner Ueberrock umschleift die magere Gestalt bis zum Hals, von dem eine lange weiße Krause herabfällt, die kaum gegen die blendende Weiße des Halses absteht.

Das Gebet ist beendet, sie schließt das Buch und führt es an die Lippen; dann fällt ein langer seelenvoller Blick auf das Bild des Jünglings, die Lippen zucken wie zu einem Lächeln, die Hände falten sich wie zu einem Segen — es muß eine Mutter sein, die für ihren Sohn gebetet hat.

Die Thür des Zimmers öffnet sich, ein Mädchen von 16 Jahren tritt ein. Ein dunkelblaues, wollenes Kleid verhüllt die erst halbentwickelten Formen. Rabenschwarze Haare legen sich schlicht um die gewölbte Stirn und fallen in langen Zöpfen tief auf den Nacken hinab. Die Augen sind von feinem Sammtbraun, offen und sinnig, die schwellenden Lippen lassen zwei Reihen blendender Perlen gewahren.

Warum malen unsere Maler gewöhnlich die Rachel blond? Ein treffliches Modell böte sich in diesem Mädchen dar, das jetzt eintretend der bleichen Frau mit niedergeschlagenen Augen naht und mit sanfter Stimme sagt. „Muhme! segnet mich!“

Die Muhme legt beide Hände auf die glatten Scheitel des Mädchens, „der Herr lasse Dich werden wie Sarah, Rebekka, Lea und Rachel!“ und die bleichen Lippen drücken einen Kuß auf die weiße Marmorstirn des Mädchens.

„Großen Sabbath, Muhme!“ erwiderte diese und küßte die magere Hand.

„Großen Sabbath, Hanna! aber sag', wo bleibt er denn heute so lang?“

„Ich weiß nicht Muhme“, erwiderte Hanna. „Ich war schon am Fenster und habe hinübergeschaut, sie sind fast Alle nach Hause gegangen, selbst der alte Samuel, der sonst immer bis zuletzt bleibt.“

„Er wird mit dem Rabbiner hinübergegangen sein, er trägt ihm ja gewöhnlich das Gebetbuch und läßt sich dafür segnen.“

„Nein, Muhme! auch der Rabbiner ist bereits hinüber, Levis Jacob hat ihm das Buch getragen.“

Die Muhme schüttelte den Kopf.

„Ihr müßt' Euch nicht ängstigen, Muhme“, nahm Hanna das Wort; „was kann ihm denn begegnet sein? Soll ich hinabgehen und im Tempel nachsehen?“

„Nein, mein Kind! er hat es nicht gern, wenn ich ängstlich bin; gewiß redet er mit einem Freunde aus der Singhule.“

„Es kann wol sein!“ entgegnete Hanna. „Das ist ja seine einzige Freude, sein einziger Gedanke. Ach und wie recht hat er; welche Stimme hat ihm der liebe Gott gegeben, er ist ja die Stierde des ganzen Chors, des ganzen Tempels.“

„Mein Kind!“ antwortete die Mutter mit ernstlicher Besorgniß, „ich freue mich nicht über die neuen Moden. Unsere Väter haben auch gute Stimmen gehabt, sein Vater, Gott habe ihn selig! (und ihr Blick fiel auf das Bild des Patriarchen) war weit und breit wegen seiner Stimme berühmt, und wenn er am Neujahrstag oder am Veröhnungstag sang, so war er mein Stolz und mein Ruhm, wie es jetzt Raphael ist. Aber er hatte nie Lehrer und nahm nie Unterricht. Er hat die wehmüthigen Melodien unseres Gottesdienstes, wie sie von Mund zu Mund fortleben, einfach oder wo es sein muß, mit Trillern und Läufen gesungen. Es war nicht der Ton, es war das Wort, nicht die Melodie, es war das Gebet, das er sang; aber jetzt studiren sie nach Noten und singen wie in einem Opernhaus. Hanna, mein Kind! ich rede nie mit ihm davon, mag er thun, was sein Herz ihm sagt; aber Dir sei es vertraut, ich gehe nicht mehr zum Tempel hinab, weil mich mein eigenes Kind nicht freut, wenn es unsere heiligen Lieder und Psalmen so künstlich hersingt und mit dem Fuß den Tact dazu tritt, wenn es die Wunder Gottes an Israel preisen soll. Es macht ihm Freude, sie wollen es Alle so, ich dulde es, aber mein Herz thut mir weh.“

Bei diesen Worten vernahm man Tritte auf der Stiege.

„Da ist er, Muhme!“ rief Hanna aus und eine leichte Röthe färbte die Wangen höher und zog sich über die weiße Stirne. Sie öffnete die Thür, damit der Schein der Lampe die dunkle Treppe erleuchte; ein Jüngling trat schnell ins Zimmer; wir kennen ihn bereits vom Bilde — es ist Raphael.

Ein schwarzer Rock umschloß die kräftige Gestalt bis zum Halse, um den ein schwarzes Tuch kühn geschlungen war. Die schönen dunklen Haare flatterten um das strahlende Gesicht, Glück und Freude blühten aus den großen Augen. Die Mutter betrachtete mit Stolz die Züge des schönen Sohnes; Hanna war an den Ofen zurückgetreten, sie schien nach der andern Seite zu blicken, doch in Wahrheit ruhte ihr Auge auf dem kleinen Spiegel der Wand, in dem das schöne Bild Raphael's sich widerstrahlte. Der Jüngling warf sich auf das Sofa nieder und zog die Mutter stürmisch an seine Seite, dann faßte er die hageren Hände, hob sie an seinen Mund und drückte einen Kuß auf die Spitzen der Finger.

„Mutter, höre zu,“ begann er mit einer Stimme, die durch den schmelzenden Klang tief in die Seele ging; „Hanna, höre auch zu, welches Glück mir begegnet ist; aber unterbrich mich nicht, Mutter, laß' mich ausreden, es entscheidet über das Glück meines Lebens.“

„Was hast Du, mein Sohn?“ fragte die Mutter bestürzt. Hanna trat an den Tisch, ihr schwimmendes Auge heftete sich auf die Lippen Raphael's.

„Seit einiger Zeit schon sah ich“, begann dieser, „einen hageren Mann mit schwarzlockigem Bart im Tempel, er fiel mir auf; denn er schien nicht zu beten, er heftete auf mich sein glühendes Auge, ja er betrachtete mich oft durch ein Glas. Es beängstigte mich, aber ich verschwieg es Dir immer, Mutter; denn ich kenne Deine Furchtsamkeit. Neulich redet er mich an, fragt mich um meinen Namen, um mein Alter, um meine Wohnung.“

„Weiter, weiter, mein Sohn!“ rief die sorgsame Mutter. „Fühle nur, wie mein Herz schlägt.“ (Fortsetzung folgt).

Die Freiwilligen.

Eine wahre Begebenheit aus den Dreißigerjahren, erzählt von S. P.
(Fortsetzung.)

Auch Seline flößte der stattliche junge Mann einiges Interesse ein, seine gewähltere Sprache war ihr nicht auffallend, denn sie schloß daraus nur, daß er einer der Freiwilligen sein müsse, die zwar, aus den besten Häusern, dennoch keinen Anstand nahmen, die Dienste eines gemeinen Soldaten zu verrichten, damit ihr Kampsgenossen aufgemuntert würden. Um ein Gespräch anzuknüpfen, fragte sie freundlich: Gedenken Sie denn gar nicht zu avanciren, denn das steht gewiß nur bei Ihnen. Dagobert mußte das besser wissen. — Er seufzte tief und schwieg. — Da wurde Seline gerade abgerufen, als sie eine zweite Frage an ihn stellen wollte, sie verneigte sich auf das Leutseligste und ließ den betäubten Jüngling stehen. Von dieser Stunde an war Dagoberts Ruhe auf immer dahin. Er wurde täglich düsterer und in sich gekehrter, denn täglich sah er Seline, täglich sprach er sie und täglich grub sich der Liebespfeil tiefer in seine schwermüthige Brust. Kurz, Seline war der Abgott seines Herzens, ohne daß er an eine Verbindung mit ihr denken konnte, denn unaussfüllbare Klüfte lagen zwischen ihm und ihr. Er konnte an seine bescheidene Anspruchlosigkeit nicht im Entferntesten die Ahnung knüpfen, von der Erhabenen geliebt zu werden, und daraus ihre Hand erlangen, — das schien ihm so ungereimt, als den Mond herunterziehen wollen. Denn adelig war sie gewiß, wenigstens hatte Salousschel, mit dem er sich wieder ausgesöhnt, dieses behauptet, und in seiner Manier

bewiesen. Unser Gespenst, meinte dieser, ist gewiß wenigstens eine Baronin, sonst würde sie nicht so zierlich gegen die schmucksten Burtsche sein, dazu kommt noch die patriotische Kaprice, die nur sehr hohe Damen aus langer Weile haben können. So was fällt meiner Minna das ganze Jahr nicht ein. — Das letzte Argument überzeugte auch Dagobert vollkommen. Denn unmöglich kann dieser heroische Enthusiasmus, solche kühne Erhabenheit und Hinwegsetzung über die Vorurtheile ihres Geschlechts — die Gesinnung einer Bauerndirne sein, dachte er, und ich, rief er bei solchen Betrachtungen aus, ich Namenloser, was kann ich ihr gelten? Ach Seline, dein Name klingt so sanft und süß, wie du selber, freundlich mißher Engel, zart und gut bist. Ein heimatsloser Pilger schaue ich zu dir hinauf, du Meteor an meinem Horizonte, ob du meiner Wallfahrt hienieden Glück verkündest oder Unheil bringst. Doch Welten liegen zwischen mir und dir, wie die unermesslichen Räume, die die leuchtenden Sterne von der dunklen Erde trennen. Du Edle, Hochgeehrte — dir folgt der Segen deines Volkes, du trägst des Sieges Palme einst, und windest um die schöne, reichgeschmückte Stirne noch des Triumphes Lorbeerkranz. Ich dagegen wandle einer dunklen Zukunft entgegen, mir drohet Fluch von der einen, Verachtung von der andern Seite.

Neue im Innern, Genuß und Mangel von Außen. — Kann mich Seline so lieben? Und wenn sie mich liebte, darf ich sie je mein nennen? Liegt nicht ein unerklärlicher Felsen zwischen uns, an dem die ergrimten Wellen vergebens branden? So quälte sich Dagobert von Tag zu Tag — aber ganz ohne Noth. Er konnte freilich nicht wissen, daß er Seline nicht mehr gleichgiltig sei. Sie hatte zuerst gefunden, daß ihm die Uniform recht gut lasse, später gestand sie sich, daß sein melancholisches Wesen recht interessant sei, hierauf lernte sie seinen Charakter schätzen und achten; und endlich — wie sich unsere Leser denken können — sah sie klar ein, daß sie ihn recht inniglich liebe, und ohne ihn nicht glücklich werden könne. So trugen Beide das süße Geheimniß mit sich herum, ohne daß ein Geständniß über ihre Lippen getreten wäre. Dagobert hielt jede Liebeserklärung für eine Entweihung; und Seline war ein Mädchen, sie konnte sich ihm nicht an den Hals werfen, und so wenig verschwiegen auch sonst die Frauen sind, so lassen sie bei solchen Gelegenheiten doch immer lieber den Mann sprechen. Allein man kann leicht denken, daß dies Alles nicht so fortwähren konnte. Blicke und Mienen veratheten oft wider unsern Dank die Gedanken unserer Seele, und das Herz hat eine Sprache, die ausdrucksvoller und reicher ist, als die Laute, die je ein Ohr vernimmt; und so hatten sich in einem Zeitraume von vierzehn Tagen die beiden Liebenden bereits vollkommen verstanden, ohne sich durch Worte — was man so gewöhnlich Worte nennt — zu verständigen. Endlich fiel ein Scharmügel vor, das beide ins Feld rief. Seline sollte die erste Probe ihres Muthes ablegen, und nahm sich daher so gut als es ging zusammen, um nicht beschämt zu werden, und dies um so mehr, als Dagobert immer in ihrer Nähe stand. Allein die gute Heldin hatte ihre Kräfte überschätzt, die erste feindliche Kleingewehrsalve raubte ihr alle Besinnung, sie stürzte vom Pferde, und wäre unrettbar verloren gewesen, hätte sich nicht Dagobert durch alle Reihen gedrängt, und die Ohnmächtige aus dem Getümmel der Schlacht ins Commandozelt des nahen Lagers getragen, wo sie erst durch seine sorgfältigen Bemühungen sich wieder erholte. Da-

am Tage der Sühne zu fasten, so bemerkt der Talmud (Joma 74, 6) ganz richtig: es sei damit keine Aktivität, wie z. B. etwa sich der Sonnenhitze oder dem Froste aussetzen, sondern den Bedürfnissen und Gemächlichkeiten entsagen, worunter der Speisegenuß einen wichtigen Faktor ausmacht. Das erste Fasten weist der Krieg gegen den Stamm Benjamin zu Zeiten der Richter (20, 26) auf, wobei der Ausdruck צום verw. צמם = צמת = zusammenziehen (den Mund) zum ersten Male gebraucht wird, worunter jedoch öfter das Zusammenziehen oder Einberufen des ganzen Volkes, wie unter der Königin Habel (Kön. 1. 21, 9 Redak.) verstanden werden kann. Wollte man keinem Zweifel im Ausdrucke Raum geben, so war die Erweiterung des Satzes durch eine Hinzufügung nicht überflüssig, wie Esther (4, 16) anbefohlen: „Fastet meinethwegen, esset und trinket nicht!“ Nebenbei bemerkt, ist von Mordechai, der in Nothen seine Kleider zerriß, sich in Sack gehüllt, und mit Asche bedeckte, kein Fasten zu eruiren. — Der begeisterte Prophet Jesajas (58, 6) geißelt seine Zeitgenossen in einer sarkastischen Redefigur: „An solchem Zusammenziehen (Fasten) sollte ich Gefallen finden? Aufsprengen der Bosheit Bande. Auflösen des Joches Riemen und die gefesselte Freiheit. Reichet vielmehr den Hungerigen Brod! Im Exile fand das freiwillige Fasten Nahrung, zumal es ein wesentlicher Bestandteil der landesüblichen persischen Religion war, daher in Esra (9, 5; 10, 6) zum ersten Male der Terminus technicus תענית vorkommt, und seitdem das Bürgerrecht erhielt. Das asketische Fasten bildete sich im Laufe der zweiten Tempelperiode so aus, daß es Chanania ben Chiskia (32 Jahr v. d. g. Z.) nöthig fand, ein eigenes Fastenregister Meg. Tranith*) zu verfassen. (Sabbat 13, 6). Vergleichen wir einzelne Talmudstellen mit einander, so ergeben sich scheinbare Gegensätze, da die eine den Fastenden einen Sünder schilt, die andere ihm Lob spendet. Wir glauben in dem Scheinkonflikt berge stellt zu interveniren, daß das Abhärmen „zu Ehren“, wie die Griechen und auch zuweilen die Römer, zu Ehren der Ceres Fasttage ausschrieben: sündhaft; zur Buße oder zum Gedenktag, wodurch die Erinnerung an den theuern Gegenstand tagsüber gefesselt werden soll — wie es die jüdischen Fasttage thatsächlich sind — lobenswerth. Wir kommen bei diesem Anlasse auf die allwöchentlichen vier Fasttage von Montag bis Donnerstag zu sprechen, welche die Tempelbeistände Anshe Maamad einhielten (Mischna Tanith 4, 3) und handelt es sich darum, weshalb am Sonntag nicht gefastet wurde? In dieser Mischna und ähnlich im Talmud (daf. 27, 6) wird der schädliche Uebergang vom sabbatlichen Wohlleben zu dem sonntaglichen Fasten in den Vordergrund gestellt, aber uns wenig genügt, und fehlt dieser ganze Passus in unseren Jeruschalmi-Ausgaben, nicht umsonst! Ebenso wenig contentirt uns das Motiv in Sofrim, (17, 5) nemlich: um dem Vorwurf der Nazarener aus dem Wege zu gehen, welche den Sonntag fetierten. Allerdings „feierten schon nach Tertull. (de coron. Cap. 3) die Apostel „den Tag des Herrn“, und wenn schon den Anhängern die Unterlassung jeder Arbeit nicht knechtisch untersagt war, so war es doch sündhaft, an diesem Tage zu fasten.“ Wir können aber nicht annehmen, daß das kleine Nazarenerhäuslein zur Zeit des Tempelbestandes eine Rolle gespielt haben sollte,

*) Diese sogenannte Fastenrolle heißt aber so wie lucus a non lucendo, sie bezeichnet nämlich die Freudentage, an denen nicht gefastet werden darf. „Die Red.“

welches derlei Rücksicht verdient hätte! Hier unsere Meinung über das Nichtfasten am Sonntag. Wie obige Mischna fortführt, lasen die Beistandsmänner täglich die entsprechende Geschichte des Schöpfungstages, und zwar Sonntag den ersten Abschnitt, enthaltend die Entstehung des Urlichtes u. s. f. — Bringt man diese Lektionen mit dem Ziele des Fastens in Verbindung, (Tanith 27, 6) so gelangen wir zu folgender Combination. Man las am Montag die zweite Tagesgeschichte, die Theilung des Wassers, welche an die Gefahren der Seefahrt gemahnte, für welche sie fasteten. — Am Dienstag lasen sie weiters, nemlich die Bildung des Festlandes, wobei ihnen die Noth der Landreisenden vorschwebte, gegen welche sie fasteten. — Am Mittwoch sehten sie die Schöpfung der Himmelslichter מנצח fort, welche sie auf eine uns nicht aufgeklärte Weise mit der „Astera“ in Beziehung brachten; sie fasteten zum Schutze gegen dies Uebel. — Am Donnerstag endlich lasen sie die Schöpfung fleischlicher Wesen, welchen sie die Gefahren der thierischen Kinderwelt um so williger anreiheten, als am Freitag, dem eigentlichen Schöpfungstag des Menschen, wegen Sabbathverletzung, nicht gefastet werden durfte, und fasteten. Es ergibt sich hieraus, daß das Fasten nicht von ungefähr, sondern planmäßig mit Berechnung der Schöpfungstage und in Berücksichtigung der Schöpfungsobjekte verketet war. Nun, fragen wir, gibt es Gefahren, die mit dem Urlichte in Verbindung gebracht werden könnten, für deren Schutz am Sonntag hätte gefastet werden sollen? —

„Löwy.“

F e n i l l e t o n.

Der Tenorist.

Novelle von S. S. Rosenthal.
(Fortsetzung)

„Gestern Abends,“ fuhr Raphael fort, „sangen wir zum erstenmal den neuen Psalm: Komm, o trauer Bräutigam, o süßer Sabbath komm!“ Noch sang der Chor die Anfangstrophe, da bemerkte ich den Mann, der mir so oft aufgefallen, sein Blick schien mich zu durchbohren. Vor Angst begann mein Herz hörbar zu klopfen; jetzt sollte ich die Solostrophe beginnen, auf die ich mich so lang gefreut. Ich sagte, ich konnte den Ton nicht finden, da hob ich mein Aug' empor zur heiligen Lade, eine glühende Begeisterung überkam mich und ich sang:

Steh' auf aus der Asche, Gottesstadt,
Lang genug lagst du im Thränenthal;
Wie der Bräutigam lehrt zurück zur Braut.
So lehret der Herr zurück zu dir!“

„Nie sang ich so, ich fühlte es selbst; schwellend stieg das Lied aus meiner Brust, ich kannte mich selbst nicht mehr. Mutter! Welche Wonne! Die ganze Gemeinde schaute empor, ich sah die Wangen glühen, ich sah die Augen feucht. Da plötzlich hör' ich eine Stimme dicht neben mir: Bravo! Bravo! ich wendete mich um, es war derselbe Mann, der mich bisher verfolgt. Wie schnitt es in mein Herz! Bravo! Bravo! war sein Amen auf mein Lied. Der Tempel leerte sich, ich blieb zurück, um unserm frommen Lehrer die Bibel heimzutragen. Da trat der Mann zu mir, zog mich in die Seitenhalle und“ —

„Um Gotteswillen! Du gingst doch nicht mit!“ rief zitternd die Mutter.

„Beruhige Dich. Ich muß lachen über meine eigene Furcht; denke, der gute Mann ist niemand Anderer als Perini, der Sänger und Operndirector. Er hat meine Stimme gehört, er interessiert sich für mich, er will mich im Gesang selbst unterrichten, will mich zum Sänger bilden — — aber was hast Du Mutter, Du zitterst ja?“

Wirklich hatte plötzlich Todesblässe die Rötze von den Wangen der Mutter gedrängt. Sie strich mit der Hand über die Augen und rief: „Raphael! Mein Sohn! Welche Schlingen legen sie Dir — o die Feinde Gottes sind listig. Raphael, Du dienst dem Tempel, halte fest an dem heiligen Ort; laß' Dich von Versuchern nicht hinauszerren in die Welt der Verderbniß — — oder hast Du es gethan, hast Du es ihm zugesagt?“

„Aber, Mutter, Mutter!“ rief aufschreiend der Jüngling, „wohin führt Dich Deine übertriebene Empfindlichkeit; in welcher Zeit leben wir denn? Ja, ich habe ihm zugesagt, ich gehe morgen zu dem großen Meister und beginne meinen Unterricht, ich habe es versprochen.“

„Ohne mich zu fragen?“ fiel die Mutter ein.

„Ja, ja,“ entgegnete der Sohn, „weil ich auf Deine Vernunft rechnete. Bin ich ein Kind? Ich bin 18 Jahre alt, und weil es denn einmal zur Sprache kommt, ich weiß, wozu mir Gott eine Stimme gegeben, ich will was besseres thun, als vor diesem Volk singen, dem Jeder gleich ist, der seinen Psalm herunterleiert. Ich will das gut verzingen, das in meiner Brust begraben liegt; ich will Euch und mich damit zu Ehren bringen; studiren will ich Tag und Nacht; ich will eine Welt begeistern mit meiner Stimme; sie sollen auf Dich mit Fingern weisen und dabei ausrufen: „Das ist seine Mutter!“

Die Mutter schüttelte schweigend den Kopf.

„Was sagst Du, Hanna?“ fragte der Jüngling und schaute mit großen Augen das Mädchen an.

Hanna senkte den Blick.

„Ist Dir's nicht recht, wenn ich ein berühmter Mann werde?“

„Dann wirst Du dich unser schämen“, erwiderte Hanna, und eine glühende Rötze überzog ihre Wangen.

„Mutter!“ sprach Raphael im Tone des zärtlichen Vorwurfs, „das glaubst Du vielleicht auch?“

„Wer kann für sich einstehen, mein Sohn! Kennst Du die Versuchungen der Welt? Du wirst in neuen Kreisen leben, in größeren Dich behaglich fühlen; warum zurückkehren in unseren engen? Man sucht Dich, denn man braucht Dich; man wird Dich feiern, rühmen. Du wirst wohl an die alte Mutter denken, aber mein Gott! man hat nicht immer Zeit; die alte Frau hält fest an ihren Ceremonien, sie paßt nicht mehr für die Gesellschaft, die Dich umgibt und so ziehen sie Dich fort, immer weiter von meinem Herzen; weihen Dich ein in ihre Freuden und Genüsse; ihr Lob, ihre Liebe wird Dir zum Bedürfnis; Du schämst Dich der Mutter, Du schämst Dich Deines Gottes, bis Du die eine verlierst und den andern verleugnest.“

„Das wolle Gott nicht!“ rief Hanna aus.

Raphael sprang auf und trat ans Fenster; er starrte in die Nacht hinaus und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben.

Nach einer Pause begann die Mutter in ruhigem Tone, als ob Alles vergessen sei: „So kommt, Kinder, zum Essen; es ist schon spät.“

Raphael wendete sich um, sein großes Auge schwamm in Thränen; er ergriff die Hand der Mutter und küßte sie mit brennenden Lippen. Hanna deckte den Tisch und trug die Speisen auf; es mundete Niemandem.

Der Abend verging unter gleichgiltigem Gespräch; Alle begaben sich zeitlich zur Ruhe.

In dem kleinen Kämmerchen, in dem eine Nachtlampe spärlich schimmert, sehen wir die magere Hand der Mutter leise die Vorhänge ihres Bettes zurückschieben. Sie lauscht, ob Raphael schläft. Der Jüngling liegt im tiefen Schlummer. Die Mutter erhebt sich schnell; ich habe ihn ja zu segnen vergessen, flüsterte sie sich selbst zu. Sie tritt zu seinem Bett und legt beide Hände auf die glänzende Stirn des Sohnes.

Wie Gott will! flüsterte sie wieder und schüttelte das Haupt.

* *
(Fortsetzung folgt.)

Die Freiwilligen.

Eine wahre Begebenheit aus den Dreißigerjahren, erzählt von S. P.

(Fortsetzung.)

Mein lieber Freund! Gewisse Menschen werden nüchtern schon geboren, und lernen das Reich der holden Jugendträume nur der Beschreibung nach kennen. Es gibt Menschen, an deren Wiege schon die Frohnvögte der Wirklichkeit stehen und jede Blüthe brechen, ehe sie sich zu entfalten vermag. — Haben Sie schon so trübe Erfahrungen gemacht? — Was man Erfahrung nennt! seufzte Seline. Erfahrung hat Jeder, der so viel vom Leben kennt, als er für seinen Kreis braucht. Aber mancher lebt in Sphären, wo er recht schülerhaft daren sieht, während er anderswo vielleicht den Meister mit seiner Erfahrung abgeben könnte. — Kann man Erfahrungen in einem Leben ohne Liebe machen, wenn Leben ohne Liebe noch den Namen Leben verdient, kann man da Erfahrungen machen, die höher stehen als die Liebe im Leben? Zugegeben, Liebe ist nur Blüthe — so ist sie die schönste Blüthe doch, aus der die reichste Frucht sich entfaltet. O! Sprechen Sie nicht so, Sie martern mich. — Ja, wenn die Früchte nur nicht herbe wären, oder wenigstens ausdauernder noch für des Lebens Winter sich aufbewahren ließen. Aber ich bin überzeugt, daß an all den Blüthen der Liebe früh oder spät die Raupe Egoismus nagt.

Nein, nein! Seline! Ich sage Ihnen, Alles, Alles ist Liebe, selbst was Sie Egoismus nennen, ist ja auch nur Liebe, ist Liebe zu sich selber. Sie sind witzig aber nicht wahr! Bedenken Sie selber: Ist Ihre Liebe zu mir so stark, daß Sie jede Bedingung eingingen, die ich Ihnen machen würde? Kennen Sie nichts, was über Ihre Liebe ginge? Nichts, wollte Dagobert erwidern, aber da war es, als ob eine höhere Macht ihm den Mund verschloße. Sinnend stand er da. — Jetzt richtete er sich mit männlicher Würde auf und sprach feierlich: Hören Sie Seline, Liebe muß offen sein. Ich kenne noch Etwas, das mir höher steht, denn Liebe. Und was ist das? fragte Seline neugierig. Die Liebe auf Erden ist die Vorhalle einer ewigen Seligkeit. Liebe ist ein Strahl aus einer höheren Sonne, die wir in dunkler Ahnung nur erfassen. Und dieses Reich der

Mäßigung, vorsichtiges Vorgehen dürfen und werden hoffentlich ihr nie fehlen — und so wird sie zu einem festen Stützpunkte des gesammten jüdischen Lebens in der Provinz erwachsen.

Correspondenzen.

Wien. (Fortsetzung aus dem Aprilhefte der Alliance israelite universelle). — Nach einer am 6. April c. in Paris angelangten Depesche hat die rumänische Regierung das Gesetz promulgirt, wonach sie bevollmächtigt ist, mit denjenigen Regierungen, welche keine regelrechten Handelsverträge mit ihr, man weiß warum, schließen wollten, die provisorischen Handelsverträge um 9 Monate, d. h. bis zu Ende des Jahres 1877 zu verlängern. — Das Mémorial diplomatique veröffentlicht in seiner Samstagsnummer vom 7. April 1877 die folgende, zwischen Frankreich und Rumänien ausgetauschte provisorische Handelsdeclaration vom 5. November 1876: Da die Regierung Sr. H. des Fürsten von Rumänien und die Regierung der französischen Republik für die zur Verhandlung und Abschließung eines Handelsvertrages notwendige Zeitperiode die Beziehungen zwischen den beiden Ländern ordnen wollen, so sind die Unterzeichneten, mit gehörigen Vollmachten versehen, über folgende Bestimmungen übereingekommen: Die aus Frankreich stammenden oder kommenden Producte, welche in Rumänien importirt werden, werden in Bezug auf Import, Transit, Rücktransport und Lagerung nach den localen Rechten, und in Bezug auf Zollformalitäten in derselben Weise behandelt, wie die Producte der meist begünstigten Nation. Insofern die Regierung Sr. H. des Fürsten von Rumänien und die Regierung Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn sich gewisse Specialvortheile für den Verkehr der Grenzdistricte gesichert haben, sollen diese Vortheile von Frankreich nicht gefordert werden. Wenn das gegenwärtige provisorische Arrangement nicht ausdrücklich erneuert wird, geht es am 12. Mai (30. Mai) 1877 zu Ende. Urkundlich dessen haben die Unterzeichneten die gegenwärtige Declaration aufgenommen und ihr Amtssiegel daran gelegt. Vollzogen in doppelter Ausfertigung zu Paris, den 5. November 1876. C. A. Rosetti. Decazes.

(Die Israeliten von Serbien.) Das C.-Comité erhält folgende Mittheilung über die Verhandlungen betreffs der Israeliten bei dem türkisch-serbischen Friedensschluß: Unter den von der Hohen Pforte formulirten Bedingungen figurirte die vollständige bürgerliche, politische und religiöse Gleichstellung der Israeliten und der katholischen orthodoxen Armenier. Die serbischen Delegirten erwiederten hierauf in einer schriftlichen Note, daß es katholische orthodoxe Armenier in dem Fürstenthum fast gar nicht gebe, daß aber die Israeliten, welche zahlreich in demselben seien, dieselben Rechte genießen, wie die übrigen serbischen Unterthanen. Die ottomanische Regierung nahm von diesen Erklärungen Act, indem sie hinzufügte, daß dieselben in's Protocoll aufgenommen werden sollen. Hierauf kamen die Delegirten auf ihre ersten Auslassungen zurück und sagten, daß dieselben nicht ganz exact wären! Sie hätten ihr Gesetz nachgesehen und gefunden, daß es Ausnahmen gebe in Bezug auf gewisse Städte, wo die Israeliten nicht wohnen und keinen Handel treiben dürfen, aus dem alleinigen Grunde, weil sie unternehmender sind, als die andere Bevölkerung, und weil die Skuptschina für sie die Rache der neidischen Handelsleute fürchte. Sie versprachen jedoch die allmähliche Beseitigung dieser

verletzenden Beschränkung vermittelst Anträge, die bei den nächsten Versammlungen der Skuptschina eingebracht werden sollen. Um nicht den Friedensschluß hinauszuhalten, beruhigte sich die ottomanische Regierung bei diesen Versprechungen. Folgendes ist übrigens der nach dem im Mémorial diplomatique (Nr. 17. März 1877, p. 185 ff.) veröffentlichten Text des zwischen der Hohen Pforte und Serbien ausgewechselten Protokolls die auf die Israeliten bezügliche Stelle desselben: Die Hohe Pforte wünscht, daß... unabhängig von der Religionsfreiheit, die Armenier, gregorianische und katholische, und die Israeliten in Serbien dieselben Rechte und Privilegien, wie die übrigen Einwohner genießen sollen. Entsprechend der von der Hohen Pforte so edelmüthig verkündeten Toleranz haben die Unterzeichneten erwidert, daß die innere Gesetzgebung Serbiens keinerlei, auf Thatfachen der Religion gestützte Ausnahmen kennt; daß niemals gregorianische oder katholische Armenier in Serbien existirt haben; daß alle serbischen Bürger dieselben bürgerlichen und staatlichen Rechte genießen; daß die Israeliten als serbische Unterthanen dieser Rechte, bis auf eine einzige Beschränkung, betreffend ihre Niederlassung im Innern des Landes, nicht mehr beraubt sind, als es künftig serbische Bürger sein würden, die einem anderen christlichen Ritus, als dem orthodoxen, angehören. Die Unterzeichneten beglückwünschten sich dazu, daß sie in der Lage gewesen sind, zu zeigen, wie das große Princip der Religionsfreiheit, dem das innere Regime des Fürstenthums anhängt, jederzeit allen serbischen Bürgern ohne Unterschied des Cultus zu Theil geworden ist. Constantinopel, den 16./28. Februar 1870. (Geg. die Specialdelegirten Sr. H. des Fürsten von Serbien).

P. Christich. Matitsch.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Tenorist.

Novelle von S. S. Mosenthal.

(Fortsetzung.)

Sechs Monate später finden wir Raphael wieder — man würde in ihm kaum mehr den Sänger der Synagoge erkennen.

In einem kleinen, mit dem feinsten Geschmack möblirten Salon steht ein herrlicher Flügel, dem eine weiße zarte Hand Accordes entlockt, um die schmelzende Stimme eines Tenors zu begleiten. Das Mädchen am Clavier ist von schlanker Gestalt, taugend seine Ringellocken fließen von der hohen Stirn herab und vermählen sich mit der Sammtschwärze des enganliegenden Kleides. Die Wangen sind blühend roth, die feinen Lippen schließen sich im Mundwinkel zu einem satyrischen Zuge. Ein Theil der Arme und der Brust ist nackt, und sticht durch seine blendende Weiße vom schwarzen Sammt noch mehr ab. Die feinen zugespitzten Finger schweben nur leise über die Tasten.

Der junge Tenor im eleganten Salonanzuge steht hinter ihr, seine Hand hält das Notenblatt, auf dem sein Auge nicht haftet; denn es ist festgebannt durch die Reize seiner schönen Begleiterin.

„Warum singen Sie nicht weiter, Raphael?“ fragte die Dame und schaute empor.

„Kann ich, kann ich, Angela! wenn ich singen muß, was mein eigenes Herz zerreißt; wenn ich singen muß, daß ich Dich

liebe; wenn ich es singe mit allen Accorden meines Herzens, und Sie kalt dabei über die Tasten streifen, und nur hören, ob ich rein intonire."

"Aber Raphael! ich bin ja ihre Lehrerin!"

"Angela! Angela!" rief der Jüngling mit zitternder Stimme, und das Blatt entsank seiner Hand. "Angela! ich beneide dieses Elfenbein, über das Ihre Finger gleiten; verstehen Sie mich denn nie; sehen Sie nicht, wie die Gluth der Liebe mich verzehrt, wie jeder Augenblick in Ihrem Lichtkreis das Feuer meiner Leidenschaft anzucht, Angela!"

Und zwei große Thränen entstürzten seinen Augen; er ergriff hastig Angela's Arm und drückte die glühende Lippe auf denselben.

"Sie erschrecken mich!" rief Angela und fuhr mit dem einen Tuch über die Wangen.

"Sie sind bewegt!" rief er mit zitternder Stimme, "ja, ich bin Ihrem Herzen nicht mehr gleichgiltig?"

"O Raphael! zwingen Sie mich doch nicht zu einem Geständniß, das ein Anderer an jedem meiner Blicke errathen hätte; aber Sie kennen ja meine Lage. Mein Vater Perini liebt in seinem Kinde nur das Talent. Ich bin Sängerin; meine Studien haben viel gekostet; er betrachtet mich als ein Capital, das er verzinst. Wie wird er es aufnehmen, wenn mein Herz sich an Sie gebunden, ehe Ihre Carrière unsere Zukunft sichert. Die Zeit naht heran, wo Sie zum erstenmal vor unser Publikum treten sollen. Studiren Sie ruhig fort; bezwingen Sie die Leidenschaft, die nur die Feindin ihrer Liebe ist. Seien Sie ein Mann. Kein Wort mehr zwischen uns von Liebe; wir wollen in unserm Studium ruhig fortfahren. Fällt Ihr Debut gut aus, wie wir es hoffen, dann dürfen Sie mit meinem Vater sprechen."

"Kann ich denn, kann ich denn," seufzte Raphael, "ein Gefühl zum Schweigen bringen, in dem sich meine ganze Seele aufgelöst?"

Und von Neuem drückte er seinen Mund auf ihren Arm. Angela zog den Arm zurück, da umschlang mit wildem Ungestim der Jüngling den schlanken Leib der Sängerin, zog sie an seine Brust und drückte sein lockiges Haar auf ihre Schulter. "Laß mich im Ruß vergehen", rief er aus, und Ruß auf Ruß entperlte seinen Lippen.

Ein Schrei entfuhr der Sängerin. Raphael wendete sich um, ein Zeuge war unvermerkt eingetreten, es war Perini.

* * *

Ein spöttisches Lächeln flog über das gelbe Faungesicht des Italieners. Raphael stand stumm, die Augen zu Boden geheset; Angela schien verlegen, nur der aufmerksamste Beobachter hätte bemerkt, wie sie dem Vater mit einem flüchtigen Blick ein Zeichen des Einverständnisses zu geben schien.

"Fleißig im Studium? Raphael!" rief Perini, indem er die ganze Scene zu ignoriren schien.

Raphael zauderte mit der Antwort; es schien ihm verächtlich, seine Liebe zu verleugnen. Er trat zu Angela und faßte ihre Hand, indem sein dunkles schwimmendes Auge zu ihr emporblickte. "Gedenken Sie Ihres Versprechens", sprach Angela mit lächelnder Stimme und entzog ihm die Hand.

"Sie müssen sich beeilen," nahm Perini wieder das Wort,

"der Tag des Auftretens rückt näher. Die Vermählung der Prinzessin soll in zehn Tagen gefeiert werden; man verlangt den Robert" und ich versprach ihn zu geben. Angela singt die Prinzessin, ich den Vertram, eine junge Sängerin aus Wien debutirt als Alice. Auf Sie baue ich, denn nicht nur Ihre, auch meine Ehre hängt von diesem Erfolg ab. Ich habe dem Fürsten für Sie garantirt. Es ist wahr, Sie haben außerordentliche Fortschritte gemacht; ich zweifle nicht an dem Gelingen, wenn Sie ernsthaft bei Ihrem Studium bleiben. Das haben Sie mir gestern versprochen. Sie wollen mir Ehre machen, Raphael, gedenken Sie des gestrigen Abends und der zehn Flaschen, denen wir den Hals gebrochen."

"Sie erinnern mich auf delicate Weise an meine Schuld", antwortete der Tenorist, indem er einen vollen Beutel aus der Tasche zog; "nehmen Sie hier, was Sie gestern im Spiel verloren."

"Wie, Sie spielten?" fragte Angela.

"Nur um die Zeit zu vertreiben," erwiderte Perini, "fliegt ihm nicht das Gold reichlich zu, seitdem er den Contract mit der Hofopfer abgeschlossen? Allegro, Raphael — Gold ist nur Chimäre — schnell, und Du, Angela, begleite ihn."

Mit gewaltiger Stimme begann Perini das Lied, während Angela's Finger über die Tasten flogen. Die bleichen Wangen Perini's überzogen sich purpurroth, die Adern seiner Stirne schwellen auf und seine kleinen schwarzen Augen blickten.

Angela schlug den Accord des Duetts an, worin Robert mit dem Zauberzweig die zitternde Isabella umfaßt. Welche Töne, welche Gluth in Raphael's Stimme! Angela sah ihn mit durchbohrendem Blick an und stimmte in das Duett mit reiner, wie wohl etwas schneidender Stimme ein. Perini weidete sich an dem Schauspiel; nie hatte ein Robert, nie eine Isabella reizender, glühender, rasender gesungen. Mit der Linken hielt Raphael den Schwanenhals des Mädchens umfaßt, die sich abwehrend zurückbog; mit der Rechten zum Himmel erhoben, schien er den Zauberzweig wie einen Blitzstrahl zu halten, ein Blitzstrahl selbst — sein glühendes Auge. Das Duett ging zu Ende, die Sänger, wie aus einem Traum erwacht, schwiegen erschöpft und blickten sich schweigend an.

(Fortf. folgt.)

Die Freiwilligen.

Eine wahre Begebenheit aus den Dreißigerjahren, erzählt von E. P.)
(Fortsetzung.)

Der Brautvater war nämlich im Begriffe, irgend einer commerciellen Angelegenheit wegen nach der Hauptstadt zu reisen, und Traumann hatte davon Wind bekommen. Er folgte daher jenen auf Seitenwegen, und wußte es so anzustellen, daß er durch reinen Zufall mit ihm in Warschau zusammentraf. Jetzt galt es, beide Väter zu seinem Zwecke zu bearbeiten. Er ging rasch ans Werk, und wendete sich zuerst an Rubinstein. Diesem brachte er so schonend als möglich bei, daß er, Nachman Traumann, nicht hintergangen werden könne, sintemalen er sich eines frommen Werkes befleißige, und nach dem Ausspruche des Talmuds diejenigen nie zu Schanden kommen, die eine heilige Sendung übernehmen. Daß er, Nachman Traumann, daher sehr wohl wisse, daß David statt sich in Hochzeit-Deraschoth einzustudiren herumvagabundir und sich in Kriegssachen darein mische, die den jungen Herrn gar nichts angehen; daß aber endlich er, Nachman Traumann, der

Güns. Zur Illustration des von Ihnen in Nr. 15 Ihres geschätzten Blattes über die Familie Schey von Komla Gesagten habe ich das Vergnügen, Ihnen eine Mittheilung machen zu können, welche auch weitere jüd. Kreise interessieren dürfte. Der Gründer des freiherrlich Schey'schen Hauses, Herr Baron Philipp Schey, kommt alljährlich zweimal auf Schwuoth und Som Ripur hieher; daß nun sein Hieherkommen von Juden und Christen sehr eifrig gewünscht und erwartet wird, brauche ich nicht zu sagen, da ja jeder Bedürftige einen Helfer und jeder Bedrückte einen Annehmern an ihm findet, und dürfte dieses umsomehr bekannt sein, da es ja in Ungarn wenig Anstalten von allgemeinem Nutzen gibt, an denen er nicht hervorragend als gründendes oder unterstützendes Mitglied theilhaftig wäre, so wie er bloß hier ein Versorgungshaus und eine Kinderbewahranstalt gegründet und für deren Erhaltung durch Anlage großer Fonds für ewige Zeiten gesorgt hat. Rühmend hervorgehoben aber verdient es zu werden, daß dieser Mann, der, wie Sie so treffend bemerkten, von den Kleinkapitalisten so sehr beneidet und bis auf das Räuspern, das man ihm abguckt, kopirt wird, auch in Bezug auf Religiosität und innige Anhänglichkeit an das Judenthum als leuchtendes Vorbild dasteht. Herr Baron Philipp Schey hat hier an der Stelle seines Geburtshauses einen Tempel aufzuführen lassen, der sowohl in Bezug auf seinen Bau als auch auf seine glänzende Ausstattung der größten und reichsten Gemeinde zur Zierde gereichen würde. Vorhänge, Thorarollen und Mäntel, Bima und Kanzel-Decke zeugen von dem Reichtume, Geschmack und der Opferwilligkeit seines Erbauers. Gelegentlich seines jüngsten Hierseins hat Herr Baron Schey die Gemeinde mit einer Bima-Decke überrascht, welche in ihrer Art ein Unicum sein dürfte, da sie, abgesehen von dem sehr reichen Goldschmuck, als Kunstwerk allein angestaunt und bewundert wird. Ich schließe mit dem Wunsch, daß uns der Allgütige diesen wahrhaften Juden, dessen Verdienste nicht nur bekannt, sondern auch von allerhöchster Seite anerkannt worden sind, noch lange, sehr lange erhalten möge.

Dr S — 33.

F e n i l l e t o n .

Der Tenorist.

Novelle von S. S. Rosenthal.

(Fortsetzung und Schluß)

„Bravissimo! Bravissimo!“ donnerte Perini dazwischen, „Rafaele, mein Freund, Du bist ein gemachter Mann! Du mußt mit mir nach Neapel; 10.000 Scudi sind Dein für eine Stagione — forderst Du mehr?“

Auf ein Zeichen Angela's sprang Raphael auf seinen Meister zu und sein Mund stotterte verwirrt das Wort: Sie!

„Noch eine Probe“, erwiderte Perini, „entspricht die Oper dem heutigen Versuche, ist Angela Dein.“

„In diesem Augenblick zog eine Hand die seidenen Vorhänge der Glashür zurück, ein Diener trat ein Signore Rafaele, eine Dame wünscht Sie zu sehen, und bringt wichtige Nachrichten.“

„Jetzt nicht“, rief Angela schnell.

„Das Mädchen“, nahm der Bediente das Wort, „läßt sich nicht abweisen.“

„Sie warte im Nebenzimmer“, erwiderte Raphael.

Der Bediente verschwand. Einige Momente später sehen

swir durch die Glashür ein Mädchen in einfacher Kleidung schüchtern eintreten. Es ist Hanna. In dem kleinen Zimmer, das mit purpurrothen Tapeten bedeckt ist, werden auf dem der Thür gegenüberstehenden Camine die silbernen Armleuchter angezündet. In dem Salon ist es allmählig finster geworden, man kann von dem hellen Zimmer aus nicht bemerken, was in dem dunklen Salon vorgeht.

* * *

Raphael, der, ohne die Eintretende zu bemerken, berauscht ein Glück aus Angela's Auge einsog, hielt noch immer die Hand des Mädchens gefaßt. Sie lächelte mit ihrem süßesten Blick dem Jüngling zu.

„Hab ichs recht gemacht“, nahm Perini sichernd das Wort; freilich setzte er hinzu: „Du weißt, Rafaele, mein Sohn, daß unsere Kirche ein Bündniß nicht gestattet, so lange ein Unterschied der Religion besteht. Was mich und mein Kind betrifft, wir fragen nicht nach solchen Lappalien; Jüd und Türk ist uns gleich; aber das Gesetz will es. Du machst Carrière mit einem Schritt — von der Taufe zur Hochzeit.“

Bei dem Worte Jude überzog Purpurgluth das Gesicht des Jünglings und seine Lippen begannen zu zucken. Ein kalter Schauer erfaßte ihn plötzlich, er wendete sich, um nach der Thür zu schauen; hier aber bot sich ihm ein Bild dar, das alle seine Nerven erzittern machte. Der reich beleuchtete, von Säulen getragene Camin glänzte wie der Altar eines Tempels und davor stand Hanna in ein weißes Tuch gehüllt. Die Hand, die sie eben aufhob, die Klinke der Thür zu erfassen, schien ihm zu winken.

Ein Schrei preßte sich aus seiner Brust. Die Stimme versagte ihm, er stürzte hinaus und stand vor dem zitternden, schüchternen Mädchen. — In diesem Augenblicke nickte der Italiener seiner Tochter zu, nahm ihre Hand und flüsterte mit zu friedlichem Lächeln: „hai fatto bene le tue parti!“

„Gottlob, daß Du da bist“, rief Hanna ihm entgegen und holte tief Athem; die Angst, die Schüchternheit hatte sie fast der Stimme beraubt.

„Was hast Du, Hanna? Du bist so bleich!“

„Ich bringe auch keine gute Nachricht. — die Muhme ist krank, sehr schwach!“

„Meine Mutter!“ rief Raphael mit herzzerreißendem Tone und sank in einen Wehnsessel.

„Beruhige Dich, Raphael! Es ist nicht so arg. Als Du das letzte Mal, vor acht Tagen, bei uns warst und die volle Börse brachtest, da war sie noch so froh, so wehmüthig froh, und als Du fort warst, sprach sie lange von Dir und weinte. Noch in derselben Nacht bekam sie heftiges Herzklopfen und gegen Mitternacht trat Schwindel und Bluthusten ein. Ich suchte Dich von Tag zu Tag und traf Dich nicht. Heute Nacht hat sich der Anfall wiederholt; ich bin zum Doctor gelaufen, der bei ihr sitzt und habe Dich gesucht, denn sie ist schwach und verlangt nach Dir.“

Raphael drückte die Hände vor das Gesicht.

„Du warst nicht zu Hause“, fuhr Hanna fort, „da sagte man mir, — vielleicht träfe ich Dich — hier!“ Stotternd hatte sie diese letzten Worte gesprochen, ihre Wangen glühten; sie hatte ja Angela's Stimme vernommen.

„Hanna!“ rief endlich der Sänger, „und meine Mutter flucht mir?“

„Wie Du nur so reden kannst“, erwiderte Hanna, „Du bist unwohl, ruhe Dich aus! aber Du kommst doch heute noch?“

„Nein, nein!“ rief Raphael, „nimm diese Börse, kaufe, was Du brauchst: Erfrischung, Arznei.“ — Er suchte vergebens nach der Börse; er hatte sie dem Italiener für die Spielschuld gegeben.

„Suche nicht danach, Raphael“, nahm Hanna mit sanftem Tone das Wort. „Ach! es ist nicht Geld, was uns fehlt.“ Ein zarter Vorwurf lag in dem Ton, eine Thräne trat in das Auge des Mädchens.

In diesem Augenblicke trat Angela durch die grünen Vorhänge der Thüre.

Vor dem Anblick der hohen Gestalt schreckte Hanna zurück; sie sah, wie die Italienerin die Hand Raphael's ergriff, wie er vor der Berührung erbebt — da brach die Knospe, die lange im verschwiegene Traume gelegen, auf, ein glühender Strahl fuhr in das Herz des Mädchens. — Noch einen wehmüthigen Blick warf sie auf den geliebten Genossen ihrer Kindheit, dann verschwand sie. Angela ergriff die Hand Raphael's und versuchte, ihn in den Salon zurückzuführen.

„Laß mich, laß mich, Angela!“ rief bebend Raphael.

„Wer war das Mädchen? Böser!“ rief schmolend die Italienerin.

„Du sollst Alles wissen; aber laß mich, ich muß fort —“

„Ist das Deine Liebe?“ flüpfelte Angela und wendete das Haupt.

„O Angela!“ stammelte Raphael und zog sie in seine Arme.

Der Vorhang entglitt ihrer Hand, ein verschwiegene Dunkel umgab das Paar.

Und hätten alle Engel des Himmels ihm fortgewinkt, er wäre geblieben — machtlos, besinnungslos umklammerte er das schöne Weib, das in den purpurnen Lehnstuhl sank und verbarg sein glühendes Haupt in ihrem Schoß.

* * *

Seit Jahren hat das Theater der Stadt C. . . keine glänzendere Versammlung gesehen, als an diesem Abend. Karawanen pilgerten über den Markt zu den Säulenhallen der Oper. Nicht nur der Hof, der mit der neuvermählten Prinzessin und dem fremden Gefolge heute zu sehen war, auch das erste Auftreten des jungen Tenoristen zog Menschenströme in das Theater. Bald waren alle Räume gefüllt, Kopf an Kopf drängte sich — der Hof trat ein, rauschender Empfang begrüßte ihn — nach und nach kam das brausende Meer zur Ruhe; ein Zeichen im Orchester, die Ouvertüre beginnt. Raphael weilte an Perini's Seite, namenlose Angst trieb ihm das Blut gegen das Herz, selbst unter der Schminke schien er todtenblaß; Secunde um Secunde zerrann, Freunde und Reider mit frommen Wünschen umsausten ihn, Angelica selbst sah er nicht, sie war noch in der Garderobe. Plötzlich tritt die fremde Sängerin aus Wien in dem einfachen blauen Kleide Alice's aus der Coullisse. Er hat sie bei der Probe in Angelica's Nähe nie eines Blickes gewürdigt, jetzt betrachtet er das ovale Gesicht, die lang herunterfallenden Zöpfe, das dunkle Auge — Hanna! Welche Ähnlichkeit mit ihr, sonderbares Spiel des Zufalls. Er eilt auf sie zu, er will fragen, forschen; das Zeichen im Orchester schneidet ihm das Wort ab, die Bühne wird leer, mit gepreßtem Herzen tritt er hervor auf die Bretter, ein Blick durch den Vorhang und schwindelnd sieht

er ein wallendes, wogendes Meer von Köpfen; er tritt zurück — immer nach Hanna's Gestalt den Blick sendend. Jetzt läutet die Glocke, es ist das Armensünderglöckchen des Geängstigten; der Vorhang fährt rauschend in die Höhe.

Wie beim Treibjagen tausend Rohre auf das gehegte Wild, so richten sich tausend Gläser auf den Debutanten und jedes Antlitz lächelt. Die schöne, edle Gestalt im mittelalterlich goldgestickten braunen Sammkleid, die Locken, die natürlich um die gewölbten Schläfe fallen, der feine Bart über der schwellenden Lippe — ein schönes Bild! Der Chor beginnt, Perini reicht Raphael einen Becher dar; der Wein ist das Leben, der Wein ist die Lust — belebendes Feuer durchrieselt die Adern des Jünglings — voll Adel, voll Kraft tritt er vor und singt so männlich, so zart, so innig, so glockenrein. Den ersten Accorden folgen die ersten Bravos. Perini faßt seine Hand, Begeisterung füllt den jungen Sänger; er vergißt die Bühne, jede Bewegung ist Leben, ist Natur!

Aber plötzlich überzieht eine weiche Melancholie die Züge Raphael's; Alice tritt herein; die Züge der Sängerin rühren ihn tief, er hat ja Hanna's unterdrückte Thränen wohl gemerkt, er hat sie verstanden. Wie eifrig er bemüht ist, Alice zur Seite zu ziehen und zu fragen: „Wer bist Du, mein Kind, was bringst Du?“

„Einen Brief der Mutter!“ singt Alice.

Raphael fährt mit der Hand an's Herz, da reißt ihn Perini fort zum Spiel, zum Wein; ha, das Gold ist nur Chimäre! ruft die wohlbekannte Stimme, und zieht den schwankenden Jüngling hin in den Taumel der Lust.

Ein rauschendes „Bravo!“ ertönt durch den Saal, nie hatte ein „Robert“ so gespielt, so natürlich gesungen. Auch Angela war heute bezaubernd schön, als Robert mit dem Zauberzweig in der Hand die schöne Gestalt umschlang, als sie, die schöner als je, zu seinen Füßen um Gnade flehte, und er dann, besiegt von der Angst der Schönen, den Zweig der Kraft zerbrach. Wie ein elektrischer Strom sich Tausenden mittheilt, so wirkte die Begeisterung der Sänger auf das jubelnde Publicum. Der Vorhang des vierten Actes fiel. Perini hielt den gefeierten Jüngling in seinen Armen — Angela ist Dein! rief er dem Glücklichen zu.

In diesem Augenblick trat Alice leise hinzu. Raphael fuhr auf, wendete sich nach der andern Seite um, aber — war es ein Bild der Hölle — Hanna, eine zweite Hanna schien zitternd, todtenbleich in den Coullissen zu stehen, ihm zu winken. Ja, sie ist es, es ist nicht Alice; er eilt auf sie zu. Sie findet keine Worte.

„Verzeih' mir!“ stammelte sie endlich, „man führte mich hierher. Die Mutter liegt im Sterben!“

Hanna enteilt, er will ihr nach; Perini hält ihn zurück, die Glocke läutet.

„Um Gotteswillen, haltet ein!“ bebt Raphael, „ich kann nicht mehr!“

Man zögert, das Publicum wird ungeduldig.

„Du mußt“, schreit Perini, „Unglücklicher! Willst Du mich zugrunde richten?“ Er winkt.

Der Vorhang rollt empor; es ist die Halle eines Tempels. Bleich, zitternd steht Robert da und schaut zu dem Altar empor. Er sieht Angela, ein Fremder führt sie zum Altar; es rührt ihn nicht, er starrt lautlos hinaus. Jetzt naht Perini. Schauer ergreift den Jüngling; er ahnt es, es ist der Verführer, der ihm sein Glück stahl.

„Daß mich!“ ruft er ihm bittend zu.

Da ergreift ihn Perini, er umklammert ihn, flüstert ihm ins Ohr: „Du verlierst Angela! Du richtest mich zugrunde!“

„Mein Sohn! laß' trostlos mich nicht sterben! Umsonst sucht Robert sich zu ermannen. Da erscheint Alice; er eilt auf sie zu.

„Höre der Mutter Wort!“ ruft sie. „Mein Sohn, die Mutterliebe kann nicht sterben!“

Bergzweifeln ringt Robert, er windet sich aus den Armen Perini's; er singt, was er mechanisch gelernt, mit herzerreißendem Schmerz, mit erschreckender Wahrheit. —

Das Publicum starrt mit zurückgehaltenem Athem das Schauspiel an, diesen Kampf zwischen Mensch, Engel und Teufel. Ist es Perini, ist es Raphael? Nein, es ist Robert und Bertram und der rettende Engel, der im Namen der Mutter den Sohn aus den Händen des Verführers reißt. „Großer Gott“, ruft sie aus, und stürzt auf die Knie, „errette Du ihn!“

Horch, da ertönt die Orgel, der Chor beginnt. Raphael kennt ihn, kennt die heiligen Accorde des Tempels. „So hört' ich es einst in meiner Kindheit Tagen, wenn die Mutter mit mir betete!“ Thränen ersticken seine Stimme, Thränen füllen die Augen des Publicums.

„Süße Harmonie des Himmels! ja es ist Gott selber, der zu mir spricht.“

Mit gefalteten Händen sinkt Robert zusammen; Bertram stürzt in den Abgrund der Hölle; langsam senkt der Vorhang sich.

Jetzt brach der Jubel der betäubten, erschütterten Menge in laute Wonne los; aber der Vorhang hob sich nicht; das Publicum verdoppelte seinen Beifall umsonst — endlich rollt der Vorhang empor; Perini tritt hervor.

„Das hochverehrte Publicum entschuldige den Tenoristen, eine Ohnmacht hat ihn ergriffen.“

Er hatte die Stimme der Kindheit nicht umsonst gehört; er fand seine Mutter wieder und seinen Gott!

Die Freiwilligen.

Eine wahre Begebenheit aus den Dreißigerjahren, erzählt von C. P.)
(Fortsetzung.)

Er warf sich auf die Knie vor dem Greise nieder, und küßte ihm den Saum des Kleides. Aber er war keines Wortes mächtig, „Vergebung“ war Alles, was er mit letzter Anstrengung noch hervorgebracht. Beide hatten sich in einander getäuscht. David erwartete von seinem Vater ein Heer von Strafreden — doch über Samuels Lippen kam kein Vorwurf, denn er war froh, seines Sohnes wieder habhaft zu werden. Der Alte hatte wiederum gedacht, es werde großen Kampf kosten, David's Troß zu beugen, und ihn zurück zu bringen, und war daher überrascht, seinen Sohn so demüthig und weichgestimmt, so ergeben und reuig zu finden, und was noch mehr war, so enthusiastisch für ein stilles häusliches Leben in Mitte des jüdischen Volkes, das er so oft geschmäht. Samuel sah ein, daß irgend etwas Bedeutendes während dieser Zeit sich zugetragen haben müsse. — Doch als nun die Rede auf die nahe Verbindung kam, sagte David: Vater, o Vater! es ist zu spät. Hätte ich Euch gleich damals gefolgt, und die Sara Kratter geheiratet, so wäre ich glücklich gewesen. Aber ich sah dies nicht ein, und Eure Zumuthung trieb mich zum Ungehorsam. Jetzt lieber Vater ist's zu spät — mein Herz ist nimmer frei. Schon wieder ein Rückfall in's alte romantische

Fieber! Fordern Sie Alles von mir, mein Vater, sagte David traurig, nur nicht, daß ich mich je vereheliche. Wie? sagte Samuel erstaunt, gar nicht vermählen? Nicht einmal mit derjenigen, die dein Herz erkoren? Nein, theuerster Vater, auch die Geliebte meiner Seele kann ich nie ehelichen, denn — — ach sie ist — — Was?! Keine Jüdin! sagte David, und erzählte hierauf den ganzen Vorfall und jenes Gespräch mit Seline. — Als ich ihr meine Nation entdeckte, floh sie mich, und nannte meine Liebe einen entsetzlichen Verrath, schloß David seine Rede, und sah betrübten Blicks zu Boden. Da umarmte der Greis seinen glaubenstreuen Sohn, und sein Auge füllte sich mit Thränen. Du hast einen Kampf für deinen Glauben ausgekämpft, sprach er, der dich mir werther macht, als die hundert Moskowitenköpfe, die du abgeschlagen, werther als hundert Hochzeit-Derafschoth, die du hättest zu Hause ausfertigen können. Jetzt komm, und bleibe bei mir, bis deine Wunde verharrscht sein wird; der Anstand fordert, daß wir jetzt nach Wilna gehen; doch ich werde dafür sorgen, daß das Verhältniß so schonend als möglich aufgelöst werde.

Jetzt kam auch Nachmann mit dem Schwiegervater herbei. „Ei, gelobt sei der, der die Todten belebt!“ (Ein Segensspruch, den man noch dem Talmud stets zu sagen verpflichtet ist, wenn man eines lange Entbehrten und Vermissten wieder ansichtig wird), da mußt nun geschwind nach Wilna kommen, damit du noch morgen am Donnerstage Gomel beten kannst.“ So sprach Nachmann, doch hütete er sich wohl, David's Schritt zu loben oder zu tadeln, weil er im ersten Falle sein eigenes Verdienst in Rubinstein's Augen zu verringern fürchtete, und im letzten Falle wieder Kratter's Vorurtheile erwecken möchte; und so fuhr alles ruhig bis Wilna, wo Traumann eigentlich seine Operationen erst in den Gang zu setzen dachte.

IX.

Im Hause des alten Chajim wurde alles gescheuert, ge-segt, gesäubert und gereinigt, um die angekündigten Gäste mit Anstand zu empfangen. Mutter Rebecca, Chajim's Gemalin, rannte geschäftig hin und her, und hatte bald in der Küche, bald in der Speisekammer zu schaffen. Der Ueberrock, den sie in der Wirthschaft trug, hatte mehr Farben, wie die Iris und trug durch die mannigfachen Funktionen, die er zu verrichten hatte, alle Spuren des häuslichen Familienlebens an sich, und würde selbst einen Herkules verlegen gemacht haben, wenn er diesen, statt des Augias-Stalles, hätte reinigen müssen. Nichtsdestoweniger mußte das goldgestickte Stirnbündel auf der Stirne prangen. Sie watschelte von einem Zimmer ins andere unstät umher, und schalt die Mägde und tadelte die Köchin, und ermahnte die Tochter, und zankte und belferte; denn da war ein Fleck noch auf der Diele zu sehen, dort noch das kupferne Becken nicht gescheuert, und Sara hatte noch so rothe verweinte Augen, wie sie jede jüdische Braut ex officio haben und darüber dennoch ausgescholten werden muß. Es ist gut, daß dein Vater nicht zu Hause ist, meinte Rebecca. Der kann das Fegen und Putzen, wie alle Männer, nicht leiden. Ja! ja! wenn man den Männern nachgeben möchte, so ließe man Alles drauf und drüber gehen. — Aber mein Gott! wie du aussiehst! Gar nicht wie eine Braut — was du blaß bist! Mir ist nicht ganz wohl Mutter! Was sagst du, mein goldenes Schaf, meine zuckerige Seele, mein liebes Kind, rief Rebecca ängstlich. Was thut dir denn weh, mein Engel?